

Dietmar Larcher

### Gedanken zu Hans Karl Peterlinis neuem Buch

Hans Karl Peterlini, Chefredakteur des deutschsprachigen Südtiroler Magazins ff, hat weit ausgeholt: In einem langen Essay schreibt er sich durch die Geschichte seiner Familie, ohne die Leser und Leserinnen mit Blicken durch das Schlüsselloch zu behelligen, durch die Geschichte seiner eigenen beruflichen Verstrickungen in den politischen Alltag Südtirols bis in die Gegenwart. Nicht, um uns mit einer Biographie zu beglücken, dazu hält er sich für zu jung und zu unwichtig, sondern um eine faszinierende Lesart der Landesgeschichte zu versuchen: Er will das Politische im Privaten aufspüren, hinter den scheinbar autonomen lebensgeschichtlichen Ereignissen und Entscheidungen Determinanten sichtbar machen, die aufs engste mit der Politik zusammenhängen. Das macht die Lektüre spannend, rückt seinen Text in die Nähe einer veritablen Dekonstruktion.

Peterlini gehört jener Generation an, die das Südtirol in Zeiten vor der Autonomie nur als Kindheitserinnerungen und Erzählungen der älteren Generation kennt. Seine Karriere hat er in den achtziger und neunziger Jahren gemacht, also in jener Zeit, als sich in der jungen Generation der deutschsprachigen Südtiroler dieses neue, ich würde sagen, übertrieben starke Selbstbewusstsein durchsetzte: "Mir sein mir!" Doch heute blickt er skeptisch auf diese neu erworbene kollektive Ich-Stärke, schüttelt gelegentlich den Kopf, nicht zuletzt über sich selbst, der damals als Jungschütze und Vorkämpfer für eine "rein deutsche" Schule Teile seiner eigenen Identität verleugnete, ohne es zu bemerken.

Aber er hat auch auf die Zeit davor genau hingeschaut und genau hingehört, hat seine Fundstücke aus der Zeit vor der großen Wende auf jene Botschaften hin abgeklopft, die sich erst auf den zweiten oder dritten Blick erschließen. Und hat dabei eine Leseweise entwickelt, die den privaten Sammlerstücke, den alten Personaldokumenten, den Erinnerungsfetzen aus der Kindheit, den vergilbten Fotos aus dem Familienalbum eine gesellschaftliche und politische Bedeutung abgewinnen. Daraus entsteht eine Erzählung. Diese Erzählung handelt nicht vom kleinen privaten Glück und Unglück der Familie Peterlini, obwohl sie es thematisiert, sondern vom ganzen Land, von seiner dramatischen Geschichte, von seinen verschlungenen Wegen, die zugleich in die Vor- und in die Postmoderne zu führen scheinen. Genau das ist das Faszinosum dieses Buches: die Dekonstruktion und Rekonstruktion einer Lebenswelt, die sich zunehmend als politisch determiniert erweist.

Peterlini hat ein Auge und ein Ohr für die vielen Widersprüche, mit denen die Menschen in diesem Land so lange Zeit klarkommen mussten. Widersprüche, die mit der eigenen sprachlichen Zugehörigkeit, mit der Loyalität zum Wohnort, mit der Bürgerpflicht gegenüber dem Staat, mit der ethnischen Solidarität unter Minderheitsangehörigen zu tun haben. Vor allem weiß er - aus schierer Selbstbetreffenheit - um ein ganz zentrales Problem so vieler Menschen im Land Bescheid: Er weiß, was es heißt, Anteil an beiden Sprachen und beiden Kulturen des Landes zu haben, aber gezwungen zu sein, einen Identitätsanteil zu verleugnen. Es sind die stärksten Stellen seines Buches, wenn er Szenen aus dem Südtiroler Alltag schildert, wo diese Eindeutigkeit und diese monolithische Identität erzwungen wird, wo man plötzlich selbst eine eindeutige Zugehörigkeit entdeckt und sich ihrer sogar brüstet.

Dies also ist sein Leitmotiv, das im Buch - und in der neueren Geschichte Südtirols - immer wieder kehrt, einmal als Tragödie, das andere Mal als Farce. Er zeigt, wie die Autonomie hat dem Land sehr viele primäre Kompetenzen und mit der Landesautonomie auch die SVP-Mehrheit im Landtag gebracht hat. Damit begann der Aufbau deutschdominanter hegemonialer Strukturen, und - wie Alexander Langer sagte - die "Rückverdeutschung. Doch das Autonomiestatut hat letztlich dazu geführt, dass die deutschsprachigen Südtiroler zu Wohlstand und neuem Selbstbewusstsein gekommen sind, dass sie aus der agrarischen Gesellschaft in die Welt der Gegenwart gefunden haben. Aber es hat einen hohen Preis gekostet: Die Vielschichtigkeit dieser Kultur, die niemals nur eine deutsche war, ist verloren gegangen. Das schöne neue Südtirol, wirtschaftlich so erfolgreich, politisch so stabil, in der glücklichen Lage, allen seinen Bewohnern Arbeitsplätze zu vermitteln, ist kulturell sehr viel eindimensionaler geworden. Bekenntniszwang dominiert das Leben. Ethnische Zugehörigkeit zu einer der drei amtlich zugelassenen Ethnien - Italiener, Deutsche, Ladiner - muss klar deklariert werden, sonst hat man im öffentlichen Leben und im Beruf keine Chance. Wehe dem, der sich, weil er einen italienischen Vater und eine deutsche Mutter hat, nicht für eine einzige ethnische Kategorie entscheiden will. Er fällt durch alle Maschen des sozio-ökonomischen Systems. Und in der Politik hat ein solches Schmutdelkind erst recht nichts verloren. Peterlini zeigt dies exemplarisch am Schicksal Alexander Langers.

Natürlich ist trotz dieses Reinheitsgebots die Mischung der Kulturen niemals wirklich verschwunden. Aber sie wurde diffamiert, ja delegitimiert. Heute wird ethnische Reinheit mit struktureller Gewalt, mit den Regeln des ethnischen Proporz durchgesetzt: Dieser ethnische Proporz zwingt zu einem Entweder-Oder, zu einem klaren Bekenntnis einer einzigen ethnischen Zugehörigkeit. Tertium non datur. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf: dass man nämlich beiden Kulturen angehört und beide Identitätsanteile in sich vereint.

Wo immer Peterlini bei diesem seinen Leitmotiv bleibt, das ja auch das Motiv seines eigenen Lebens ist, wirkt sein Text überzeugend und authentisch, manchmal sogar ergreifend. Dort, wo er - vor allem in der jüngsten Geschichte - gelegentlich dieses Leitmotiv etwas aus den Augen verliert, um die politische Szene Südtirols, um die offizielle und heimliche Herrschaftsstruktur im Lande von innen zu beschreiben, um dieses eigenartige Gemisch von Stammeskultur der wenigen edlen Familien mit ihrer Hausmacht einerseits und postmoderner Aufsteigerkultur andererseits für Außenstehende durchsichtig zu machen (wohl auch, um es für Südtiroler LeserInnen überhaupt erst ins Bewusstsein zu rücken), liefert er wichtige Exkurse in die Herrschaftsstrukturen einer erfolgreichen Minderheit. Was politische LeserInnen nachdenklich macht, ist die Verquickung vormoderner mit postmodernen Techniken der Herrschaftssicherung. Peterlini klagt nirgends an, macht niemandem einen Vorwurf, aber er stellt eine Diagnose, die von seiner wachen politischen Blick geleitet ist.

Peterlinis Buch ist die beste Anleitung, das neue Südtirol zu verstehen - mit all seinen Widersprüchen, mit all seinen Stärken und Schwächen. Des Buches größter Vorzug ist in meinen Augen, dass es nicht verurteilt, sondern in liebevoll ironischer Weise nachvollziehbar macht, warum alles so ist wie es ist, warum es so geworden ist und wie es verändert werden könnte.